

## Gebrauch der Mythen in den Pindarischen Epinikien.

Das Epinikion verdankt seine Entstehung jenen grossen griechischen Nationalfesten, an denen die Jugend Griechenlands in männlicher Kraft, Schönheit und Gewandtheit wetteiferte. Der Zweck jener Spiele war nicht bloss das Vergnügen, auch nicht der, durch Kraft und Schönheit sich auszuzeichnen, oder durch die Uebungen den Körper zu stählen und die Jugend zu einer tapfern Wehr des Vaterlandes heran zu bilden, sondern Alles dies war verbunden in dem Hauptzweck, der auf der Religion beruhte, die Gottheit zu ehren und zu preisen, der man diese Spiele verdankte und sich ihrer würdig zu zeigen.

Es war nemlich den Griechen eigen, ihren Einrichtungen, die sie werth hielten, dadurch eine ganz besondere Weihe zu geben, dass sie einen mächtigen Gott oder Heros zu ihren Stiftern und Urhebern einsetzten. So glaubten die Griechen von den Olympischen Spielen, dass Hercules sie nach Besiegung des Augias gestiftet habe, dass er die Altis in Olympia mit den sechs Doppelaltären der zwölf Gottheiten geweiht habe, dass er damals opferte und Preise aussetzte, um welche die Führer seines siegreichen Heeres wettkämpften. Ja sogar den Oelbaum brachte Herakles von den Hyperboreern nach Olympia, von dem die glücklichen Sieger in Olympia den Siegeschmuck erhielten. Und so sind alle jene Feste zu Ehren eines Gottes oder Heroen gestiftet, und ihre Feier gehört zum Cultus derselben. Es lässt sich daher denken, dass ein Sieger, der hier den Sieg davon getragen hatte, das höchste Glück erreicht zu haben glaubte. Sein Name, seine Familie, seine Vaterstadt wurden ausgerufen und dann auf Säulen den Nachkommen überliefert. Den jugendlichen Sieger wünscht die Jungfrau zum Gatten, Frauen sich zum Sohn. Pyth. IX, 98 — 100. Ein solcher Sieg gilt gleich dem tapfersten Benehmen in der Schlacht. Isthm. I, 50. Wer aber in den Wettspielen oder im Kriege Ruhm davonträgt, der hat Ruhm und den höchsten Gewinn. Er verleiht den Altären frische Lebenskraft und lässt sogar den Tod vergessen. Olymp. VIII, 70 — 73. Der Dank also für diese Spiele gebührte den Göttern. In den früheren Zeiten wurde dieser Dank einfach und schlicht den Göttern dargebracht. Pindar selbst sagt Ol. IX, 1, dass früher der dreifache Siegesgruss des Archilochus dem freudig einherziehenden Sieger mit seinen

lieben Gefährten genügte. Es sind die Verse gemeint, mit denen der Sieger am Abend des Sieges stets begrüsst wurde:

*ὦ καλλίνικε χαῖρ' ἀναξ Ἡράκλεος  
αὐτός τε καὶ Ἴδλαος ἀίχμητά δύο.*

Sie werden dem Archilochus zugesprochen. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass diese Verse im Volke entstanden und nach und nach in diese Form gebracht worden sind. Lange hatten diese Verse dazu gedient, den Stifter der Spiele zu preisen und den Sieger zu begrüßen. Und es reichte in den einfachen Zeiten wohl aus, wo der Sieger seines Sieges sich freute und der vielen Worte nicht bedurfte. Später aber strebte man nach mehr. Man wollte mehr sein eigenes Lob hören. Deshalb gingen die Sieger die Dichter an, ihnen ein Epinikion zu dichten. Daher verliess das Epinikion bald jene schlichte Einfachheit und gab den Character eines directen Lobliedes der Götter auf, indem es mehr und mehr sich selbständig als eigene Gattung der chorischen Poesie ausbildete und persönliche Beziehungen auf den Sieger und seine Heimat aufnahm.

Am liebsten wurde der Tag des Sieges selbst durch ein Epinikion verherrlicht, oder auch der Jahrestag des Sieges. Denn das Andenken und die Ehre eines Sieges blieb lange Zeit in der Familie und ging vom Vater auf Sohn und Enkel über. Daher kommt es, dass Pindar nicht bloss den letzten Sieg feiert, sondern die Siege der ganzen Familie, wie viele Zeit auch seitdem vergangen war.

Die Verherrlichung der Siege der Vorfahren scheint mit der Ansicht unseres Dichters zusammen zu hängen, dass ein Genius über dem Schicksale eines Geschlechts schwebe, der von Alters her Glück und Unglück dem Geschlechte in einem gewissen oft regelmässigen Wechsel bringe, der die Tüchtigkeit der Vorfahren auf die Nachkommen übertrage, so dass eine glänzende Reihe von Siegen der Ahnen auf reiche Siege der Nachkommen schliessen lässt. Er erhebt also die Vorfahren des Siegers nur mit Rücksicht auf den Sieger, der ein ihrer würdiger Nachkomme ist. Nie jedoch hat Pindar das Epinikion ausschliesslich der Verherrlichung des Siegers gewidmet. Denn immer hielt er an der Tradition fest, dass das Epinikion ein Cultusgesang ursprünglich gewesen, dass es zum Preis und Dank der siegverleihenden Gottheit bestimmt gewesen. Wenn also auch die Verherrlichung des Siegers und seines Hauses in den Vordergrund tritt, so bringt der Dichter dies doch so an, dass es ohne die Gnade der Götter gar nicht gedacht werden kann. Alles läuft schliesslich auf die Verherrlichung der Gottheit hinaus.

Das Epinikion enthält also die Verherrlichung des Siegers, seines Hauses und seiner Heimat, die der Gnade der Götter, die den Sieg verliehen, verdankt wird.

Da nun das Epinikion ein Cultusgesang war, so nahm Pindar auch den Mythos darin auf, eine Eigentümlichkeit, die der ganzen chorischen Poesie eigen ist. Dies kann nicht auffallend sein, da ja die Mythen die Thaten der Götter und deren Söhne enthalten. Sie fehlen nur in wenigen Epinikien vollständig, in einigen bilden sie sogar den eigentlichen Kern des Gedichts. Fehlt der Mythos ganz, so wird wenigstens des Gottes, der Patron der Spiele ist, Erwähnung gethan. Er wird angerufen und ihm der gebührende Dank dargebracht. Daraus lässt sich erkennen, dass der Mythos zunächst den Zweck hat, die Götter und Heroen durch Verherrlichung ihrer Thaten zu ehren. Doch ist dies nicht der einzige Zweck, den Pindar bei der Aufnahme des Mythos in das

Epinikion verfolgt. Betrachten wir nemlich die Mythen in den Gedichten genauer, so werden wir finden, dass der Dichter nicht willkürlich die Mythen einficht, sondern dass er dies nach einer besondern Auswahl thut, dass er häufig nicht den ganzen Mythos darstellt, sondern nur besondere Punkte im Mythos hervorhebt und dadurch demselben eine ganz besondere Richtung giebt.

Er verfolgt jedenfalls einen besonderen Zweck, den er durch diese Anwendung der Mythe zu erreichen sucht. Wir wollen nun versuchen, darzulegen, welchen Gebrauch Pindar in seinen Epinikien von dem Mythos macht, was er mit der Anwendung des Mythos bezweckt, und dann an einzelnen Gedichten diesen Gebrauch nachweisen.

Vorher jedoch, um Pindars Gebrauch des Mythos richtig beurtheilen zu können, ist es nöthig zu fragen, welche Stellung der Mythos bei den Griechen zu Pindars Zeit einnahm.

Sie verstanden darunter, wie aus den Epinikien hervorgeht, eine ideale Geschichte der Vorzeit ihrer Nation, welche von den Anfängen der Dinge bis zu der Rückkehr der Herakliden als ununterbrochenes Ganzes fortlief. Obgleich jene Zeit der Heroen, der erhabenen Göttersöhne, überwiegend ideal war, so wurde sie doch von den Griechen für eine historische und reale gehalten. Es sind hier dieselben Götter und Naturkräfte, welche der alte Volksglaube und die älteste Naturdichtung verherrlichte, aber sie sind aus dem übersinnlichen Dasein ihrer göttlichen Verehrung auf den wirklichen Boden des irdischen und wirklichen Daseins hinübergetreten vermittelt einer kühnen Vermischung der idealen Welt des Glaubens mit der nationalen Geschichte und der wirklichen Gegenwart.

Daher war auch den Griechen die Ansicht geblieben von der Erhabenheit jener Heroen, die weit über ihnen standen. Daher kam es, dass das griechische Volk sich jene Männer der Vorzeit viel mächtiger und gewaltiger, vollkommener an Körper und Geist, vorstellte. Jene alten mächtigen Geschlechter stammten ja nach ihrem Glauben von den Göttern ab, die sich gnädig zu den Menschen damals herabliessen.

Wie erhaben über seine Zeitgenossen beschreibt uns schon Homer die Helden des trojanischen Krieges. Hector ergreift einen Stein, den von den jetzt lebenden Menschen zwei Mann nicht heben konnten, und schleudert ihn mit leichter Mühe. Und Nestor sagt in jener stürmischen Versammlung, Kaineus, Dryas, Peirithoos und Theseus hätten ihn gehört, mit denen wohl Niemand von den jetzt lebenden Menschen zu ringen vermöchte. Doch nicht allein die guten Anlagen der menschlichen Natur hatten jene Männer der Vorzeit in so vollkommenem Grade. Die Griechen hatten auch die Vorstellung von Männern, die trotz ihrer Heldenhaftigkeit von niedriger und verbrecherischer Gesinnung waren, wie Ixion und Tantalos, die von den Göttern für ihre Frevel furchtbar gestraft wurden.

Diese Mythen nahm der Dichter nun in die Epinikien auf und ehrte auf das höchste den Sieger dadurch, dass er seinem Muthe und seiner Kraft, die er in dem Kampfe bewiesen, die muthvolle That eines Heroen gegenüberstellte und den Sieg durch den Glanz eines mythischen Gegenbildes verklärte. Zugleich wollen wir hier bemerken, dass Pindar, wenn es angeht, wie er selbst ausspricht (Nem. III, 31 *οἴχοθεν μάλιστα*) aus den

dem engeren Vaterlande des Siegers einheimischen Mythen auswählt. Der Grund hierfür ist wohl der, dass die Heroen des Vaterlandes, also die Stammesheroen, einer ganz besonderen Verehrung sich erfreuten. In ihnen fanden die Griechen ihre höchsten Vorstellungen menschlicher Vollkommenheit realisiert, so dass sie aus deren Thun und Handeln Antworten auf die höchsten Fragen des Lebens fanden. Wurden nun aber jene Stammesheroen dem Sieger im Gedicht an die Seite gestellt, hörte der Sieger in dem Epinikion, dass sein Sieg und seine dort bewiesene Tüchtigkeit der Heldenthaten jener Heroen nicht unwürdig seien, dann glaubte er den höchsten Ruhm erlangt zu haben. Diese Verherrlichung des Siegers dadurch, dass der Dichter aus dem einheimischen Mythenkreise die Heldenhaftigkeit der Heroen hervorhebt und mit Rücksicht auf den tapfern Sieger erzählt, finden wir in den meisten Oden. Aber noch etwas anderes, wie wir schon oben andeuteten, hat der Dichter bei der Anwendung der Mythen im Auge. Freimüthig nemlich und ohne Kriecherei erging sich Pindar nicht bloss in Lobeserhebungen des Siegers, er besang nicht blos die Lichtseiten, sondern berührte auch seine Schattenseiten. Aber wie Pindar den Sieger nicht durch nackte Lobeserhebungen preist, ebenso vermeidet er es, mit einfachen Worten den Sieger auf seine Fehler aufmerksam zu machen, ihn zu ermahnen und auf den richtigen Weg zu leiten, wenn er den der Tugend entgegengesetzten Weg eingeschlagen hatte. Daher kleidet der Dichter die Ermahnungen und Belehrungen gern in einen Mythos ein. Und zwar wählt er dazu gern den Mythos von Bellerophon, wie in Olymp. XIII, wo er durch Hinweisung auf den Untergang des Bellerophon zart andeutet, dass zu weites Streben dem Menschen verderblich sei, und Isth. VI, 43, wo der Dichter den Sieger in ähnlicher Weise von zu weitem Streben abhalten will. „Wenn aber einer in das Weite schaut, er ist zu gering, den ehernen Sitz der Götter zu erreichen. Der geflügelte Pegasus warf seinen Herrn ab, der nach der Himmelsburg wollte. Ungebührliches Streben aber hat ein bitteres Ende.“ Hier hatte der Dichter vorher die glänzende mythische Vorzeit der Stadt Theben, wie vorher Olymp. XIII die Korinthis behandelt. Durch Bellerophon wird das zu übermässige Hochgefühl gemässigt und eingeschränkt. Ferner ist es der Mythos von den Hyperboreern, zu denen kein Sterblicher gelangen kann, durch den der Dichter den Sieger von zu masslosem Streben zurückhält. „Zu den Hyperboreern zu gelangen, ist den Sterblichen nicht gegeben. Nur die Göttersöhne können dahin gelangen mit der Unsterblichen Hülfe.“ Pyth. X. Pindar sagt ferner in der Absicht, den Sieger zu warnen, das richtige Mass nicht zu überschreiten: Ueber die Säulen des Hercules, der das Meer von Ungeheuern reinigte und die Bahnen des Meeres bestimmte, kommt Niemand hinaus. Diesen Gebrauch finden wir Isthm. IV. Hier erzählt Pindar ganz harmlos, dass Hercules, ehe er zu Antäus nach Libyen kam, die Säulen ins Meer gesetzt habe. Es liegt in diesen Worten eine leise Mahnung. Auch dem Sieger in seinem Handeln ist eine Grenze gesetzt, wie in der Schiffahrt die Säulen des Hercules. Nem. III schildert Pindar den Sieger, der schön an Gestalt und gross an Thaten, der Mannheit höchsten Grad erreicht hat. Zugleich fügt er aber hinzu, damit der Sieger, auf seine Kraft trotzend, nicht zu hoch hinauswolle: Nicht über die Säulen des Hercules darfst du vordringen in das unzugängliche Meer. Diese setzte einst der Held als äusserste Punkte der Schiffahrt. Auch Pyth. X, 28 deutet der Dichter auf die Säulen des Hercules in derselben Absicht hin. Den so angeregten Gedanken führt

der folgende Mythos von dem Göttersohne Perseus, der mit der Götter Hülfe zu den Hyperboreern gelangte, weiter aus.

Ferner benutzt der Dichter, um den Sieger zu ermahnen, einen jeden Mythos, der ein abschreckendes Beispiel vor Augen stellt, der allerdings dem vorliegenden Falle entsprechen muss. Denn die vorgenannten Mythen konnten nur gegen das zu heftige Streben nach Ruhm und Ansehen gebraucht werden. Er führt dem Hiero gegenüber den Mythos von Tantalos an, der, weil er sein Glück, dessen ihn die Götter würdigten, nicht tragen konnte und die gebührende Grenze überschritt, von den Göttern hart bestraft wurde.

Eine ernste Mahnung, die auf die Politik des siegreichen Hauses Bezug hat, enthält der ganze Mythos des XI. Pythischen Gedichts. Der Mythos erzählt von der Ermordung des Agamemnon durch dessen Gattin Klytämnestra und Aegisthos und von der Rache des Orestes an den Mördern. Das Geschlecht des Thrasydaeos war ein mächtiges und zur Zeit der Perserkriege ein den Persern befreundetes.

Mit ihrer Hülfe gehörte es eine Zeit lang zu den in Theben herrschenden Geschlechtern. Doch nach dem Siege bei Plataeae war von den Athenern in Theben die Demokratie wieder hergestellt, und Pindar nimmt nun in diesem Gedichte Gelegenheit, das mächtige Geschlecht, das sich der neuen Ordnung nur schwer fügte, vor dem Streben nach Tyrannis zu warnen, und das konnte der Dichter nicht besser thun, als dadurch, dass er die furchtbaren Folgen der Herrschsucht in dem Hause des Agamemnon vor Augen stellte. Haben wir vorher gesagt, dass das Parallelsieren der Tüchtigkeit des Siegers und der Stärke und Tapferkeit der Heroen die höchste Verherrlichung für den Sieger enthielt, so ist es klar, dass die Vorstellung eines Verbrechens, welches von jenen mächtigen Männern begangen, aber von den Göttern bestraft wurde, einen gewaltigen Eindruck auf den gläubigen Griechen hervorbringen musste.

Häufiger aber führt Pindar seine Absicht, auf den Sieger einzuwirken, nicht durch Anwendung eines besondern Mythos aus, er weiss vielmehr den Mythos, der ursprünglich zur Verherrlichung des Siegers dient, so zu gestalten und zu wenden, dass er durch die Darstellung desselben seine Absicht durchsetzt. So dringt er unter der Hülle des Mythos in die inneren Verhältnisse des Siegers ein und giebt feine Winke, indem er öfters sogar bestimmte Vorkommnisse im Leben des Siegers im Auge hat. Wenn der Dichter in dieser Weise auf den Sieger einwirkte, sogar diesen ziemlich herbe wegen einer unrechten That angriff, so konnte dies ohne Anstoss und Verletzung geschehen. Es war einmal der Mythos ein nothwendiger, von Alters her bestehender Bestandtheil des Epinikion; der Fortgang des Gedichtes konnte also keineswegs durch die Absicht des Dichters, die er hinter dem Mythos versteckte, gestört werden. Sollten nun aber die Mythen in dieser Absicht gebraucht werden, so war es nothwendig, diese besonders dieser Situation anzupassen, das Treffende und Passende auszuwählen und den jedesmaligen Schwerpunkt hervorzuheben. Das zu erreichen, nimmt Pindar keinen Anstand, bei der Erzählung der Mythen etwas zu ändern, wenn dies für seine Absicht weniger passend war, oder ganz zu verschweigen.

Das finden wir z. B. in Nem. V. Der Dichter geht auf die glänzende Vorzeit Aeginas zurück und kommt auf die Aeakiden. Warum verliessen sie das herrliche Eiland? Schweigen am rechten Orte ist gut. Sie gingen aber fort wegen der Ermordung des

Liebblings ihres Vaters, des Phocos. Peleus und Telamon tödteten ihn auf dem Turnplatze. Durch die Erzählung der traurigen That würde der glänzende Ruhm Aeginas verlieren und auf die Stammesheroen Aeginas ein Schatten fallen. In Olymp. IX, wo Pindar von der Gründung der Vaterstadt des siegreichen Epharmost erzählt, nennt er von all den Freunden, die in die neue Stadt Opus einzogen, nur den Menoitios, den Vater des Patroklos, um durch diesen auf Achill zu kommen, dem Patroklos der treueste Freund war. Der Dichter wollte dem Epharmost ein hohes Gegenbild zu dessen Freundschaft mit Lampromachos vorstellen, dem zur Seite Epharmost manchen Kampf durchkämpft hatte. Des Siegers Freundschaft also zu dem Lampromachus zu verherrlichen und den Sieger dadurch zu erfreuen, war die Absicht des Dichters, daher diese Auswahl des Mythos. Pyth. IV schildert uns Pindar den Jason, wie er, mannbear geworden, im Vertrauen auf sein Recht, selbstbewusst zum Pelias kommt und von diesem die ihm gebührende, ihm vorenthaltene Herrschaft verlangt, während nach der gewöhnlichen Tradition Jason ganz zufällig erscheint und durch sein Auftreten bei einem Opfer den Pelias in Schrecken setzt, mit einer Sandale versehen. Das Opfer konnte Pindar ganz ausser Augen lassen, da er dessen zu seiner beabsichtigten Wirkung nicht bedurfte. Er musste einen Mann schildern, der seines Rechtes bewusst, das ihm angethane Unrecht wohl empfand, doch ohne gewaltsame Mittel sein Recht sich zu verschaffen suchte. Pindar hatte nemlich die Absicht, dem Arkesilaos durch Schilderung der Persönlichkeit des Jason zu zeigen, wie ein edler Mensch in seiner Lage handeln müsse.

Aus dem Allen geht hervor, dass Pindar den Mythos, der wie in aller Chorlyrik so auch im Epinikion ursprünglich zur Verherrlichung der Gottheit diente, mit grosser Kunst dazu benutzte, den Sieger zu ehren und Beziehungen auf denselben hervorzubringen. Dabei ist sein Scharfblick zu bewundern, vermöge dessen er aus der grossen Menge der Mythen die heraus zu finden weiss, die eine Aehnlichkeit mit den Verhältnissen des Siegers hatten.

Wir wollen nun zu einzelnen Oden übergehen und an ihnen untersuchen, was Pindar bei der Anwendung des Mythos beabsichtigte.

Die Verherrlichung des Siegers dadurch, dass der Dichter aus dem einheimischen Mythenkreise die Heldenhaftigkeit der Heroen hervorhebt und mit Rücksicht auf den tapfern Sieger erzählt, finden wir vorzüglich in den Oden, die Aeginetischen Siegern geweiht sind. Es sind vorzüglich die Gestalten des Telamon, Ajax, Achill, die als Ideale männlicher Kraft und Muthes aufgestellt werden. Daneben finden wir auch den Hercules, besonders in den nemeischen und olympischen Oden; denn dieser, der Lieblingssohn des Zeus, war der Patron dieser Kampfspiele. Nem. VI werden die tapfern Thaten des Achilleus, des tapfersten Kämpfers im Trojanischen Kriege, erzählt, der den Memnon, den Sohn der lichten Morgenröthe, tödtete. Sein Ruhm drang bis zu den fernen Aethiopen. Durch Schilderung des Muthes und der Tapferkeit des Achilles, des Stammesheroen, wird hier der Sieger gefeiert, auf den dieser Ruhm übergeht. Nem. III wird der angeborne Muth des Siegers Aristokleides verherrlicht, indem ihm Achilles zur Seite gestellt wird, der, im Hause Philyras wohnend, spielend grosse Thaten vollbrachte. Er warf mit der Lanze und rang mit Löwen. Ihre Leiber schleppte er sechsjährig zum Kentaur. Artemis aber und Pallas staunten, wenn er Hirsche ohne Hund und Netz fing.

Vorher waren die Thaten des Telamon und Jolaos schon erzählt, die trotz harter Schläge den Muth nicht sinken lassen, denn ein Mensch zeichnet sich aus durch angeborne Tüchtigkeit. Nem. III, 70.

Doch dies ist nicht das Einzige, was Pindar durch diese Mythen erstrebt. Er erzählt nemlich auch von dem Ansehen des Aeakos, das dieser bei Göttern und Menschen genossen habe in Folge seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Er hebt die bewusste Kraft des Ajax hervor, der, obgleich der Tapferste von allen, doch nicht entsprechend geachtet wurde und sich in sein Schwert stürzte. Er steht dem Odysseus gegenüber, der, so wenig Hiebe er auch austheilte, doch den Vorzug erhielt. Nem. VIII. Oft fügt der Dichter, besonders am Schlusse der Ode, die Erzählung von Peleus an, der, ein tapferer und frommer Mann, den herrlichsten Lohn davon trug, die unsterbliche Göttin als Gattin heimführte. Nem. V. Pindar hebt nie ohne Grund diese einzelnen Gestalten hervor. Durch den Mythos von Aeakos, der durch seine Weisheit und Gerechtigkeit sich das Richteramt in der Unterwelt erwarb, legt der Dichter Beziehungen sowohl auf den Sieger als auf dessen Vaterland Aegina. Die ganze Insel war wegen ihrer Gerechtigkeit und Gastfreundschaft weit bekannt und geehrt von den Göttern. Mit der Person des Ajax aber tröstet er den Sieger, der trotz seines Sieges des Ansehns entbehrte. Wie Ajax verkannt wurde, aber in Homer einen Dichter fand, so will Pindar dem Sieger, dessen Verdienste durch Neid unterdrückt wurden, ein Sänger sein. Selten werden diese Mythen einzeln angewandt, meistens finden wir mehrere in einem Gedicht, wie sie gerade dem Dichter für seine Absicht passend erschienen. Nem. IV schildert der Dichter den Sieger, der trotz seines Muthes und seiner Stärke heftige Hiebe bekommen habe. Schläge muss auch ein Held ertragen, der Schläge austheilt. So traf den Telamon Unglück, der mit Herakles die Meroper schlug und den Riesen Halkyoneus tödtete. Dieser zerschlug ihnen 12 Wagen. Dann geht der Dichter zu den Aeginetischen Sagen über und verweilt vorzüglich bei Peleus. Diese Mythe benutzt hier der Dichter, um den im Kampf hart getroffenen Sieger zu trösten. Die herrlichsten Heroen haben dasselbe erfahren. Den Haupttrost aber bringt er in dem Mythos von Peleus, der nach vielem Unglück eine herrliche Belohnung empfing, die unsterbliche Gattin. Noch ist das sechste Isthmische Epinikion zu erwähnen, in dem Pindar die liebliche Insel verherrlicht.

Kein Land existirt, das nicht den Ruhm des Peleus, Ajax und des Vaters Telamon vernommen. Der Ruhm dieser fällt auf den Sieger zurück, da ja der Ruhm der Stammesheroen auf die Nachkommen übergeht.

Von dem Telamon erzählt Pindar dann weiter, dass er mit dem Herakles nach Troja gezogen sei, Rache an dem Laomedon zu nehmen. Als er den Aeaciden zur Fahrt rief, da traf er sie Alle vereint beim Gelage. Da er nun dastand im Löwenfelle, der Amphitryoniade, da reichte ihm der muthige Telamon die Schale Weins und forderte ihn auf, die Spende anzunehmen. Der streckte aber die unbesiegten Hände zum Himmel empor und sprach: Wenn du einmal, o Vater Zeus, meine Bitte erhören willst, so bitte ich dich, gieb einen Sohn von der Eriboea diesem Manne, unverwüstlich wie die Haut, die mich umgiebt von dem Löwen, den ich einst in Nemea tödtete. Und Zeus schickte einen Adler, den Herrscher der Vögel. Freudig aber sagte jener: Du wirst einen Sohn haben, Telamon, nach deinem Wunsche. Und er nannte ihn nach dem Adler, der erschienen war. Dieser

Mythos enthält nun die glänzendste Verherrlichung des Siegers, den der Dichter finden konnte. Der ganze Mythos ist mit Rücksicht auf den Sieger erzählt. Phylakidas war ein muthiger Jüngling, der durch seine Kraft schon manchen Sieg davongetragen hatte. Und Pindar spricht es daher aus, dass ein solcher Jüngling durch eine ganz besondere Gnade seinem Vater Lampon geschenkt sein müsse, wie Ajax dem Telamon auf Fürbitte des Herakles. Ebenso zur Verherrlichung des Siegers werden die Mythen angewandt in den Siegesliedern, die Thebanern gewidmet sind, so oft einheimische Mythen angewandt sind. Isthm. VII besingt der Dichter den Sieg des Strepsiades. Aus der an glänzenden Mythen reichen Vorzeit Thebens, wohin so oft die Götter gnädig sich herabliessen, hebt er die glänzendsten hervor und feiert zugleich damit die Vaterstadt des Siegers. Doch etwas anderes hat er noch im Auge, wenn er von der Unterstützung Lacedaemons spricht, die die Aegiden geleistet. Vers 16 folgt *ἀλλὰ παλαιὰ γὰρ εὔδει χάρις, ἀμνάμονες δὲ βροτοί*, es schläft der alte Dank und vergesslich sind die Sterblichen. Die Worte enthalten einen bitteren Vorwurf für Lacedaemon, das uneingedenk der Wohlthaten von Seiten der Thebaeer sie schmähdlich im Unglück im Stich gelassen hatte. Die Verherrlichung der Colonie und der dort herrschenden Familien hat der Dichter im Auge in der vierten und fünften Pythischen, in denen er die Gründung der Colonie, die nach Befehl des Delphischen Gottes ausgeführt wurde, schildert. Die geheimnissvolle und durch Zufall aufgehaltene Stiftung der Colonie trägt bedeutend zur Verherrlichung bei. Gross muss die Gnade der Götter gegen die Stadt Kyrene sein, dass sie die Gründung trotz der Störung zu Ende geführt hat. Denselben Zweck, die Verherrlichung der Insel Rhodos, die trotz mancher Irrthümer und Fehler zu so hohem Glücke gelangt ist, enthalten die Mythen zu Olymp. VII.

Die Bedeutung der Kampfspiele feiert Pindar in mehreren Oden, welche Griechen in Italien und Sicilien gewidmet sind. Es waren die Colonien Italiens arm an passenden Stiftungssagen, vielleicht auch wollte der fern von seiner Heimat wohnende Grieche von seinem Vaterlande, mit dem er noch durch Culte verbunden war, gern etwas hören; daher kam es, dass Pindar in den Oden, welche den Griechen in Sicilien und Italien gewidmet sind, nie einheimische Sagen singt, sondern aus der reichen Mythenwelt des engeren Griechenlands die passenden Mythen auswählt.

Der Dichter singt dann gern von den herrlichen Spielen, zu denen die ausländischen Griechen aus der Ferne kamen oder wenigstens Rosse und Wagen zur Beteiligung schickten. So Olymp. XI und III.

Agesidamos aus Locri Epizephyrii war selbst in seiner Jugend in Olympia gewesen und hatte als Faustkämpfer den Sieg davon getragen. Schon damals hatte ihm Pindar ein kurzes Gedicht gewidmet, zugleich aber für spätere Zeit ein vollkommneres versprochen. Ol. XI ist nun jenes längst versprochene, das Agesidamos als schon bejahrter Mann erhielt.

In ihm hat sich also Pindar die Verherrlichung der olympischen Spiele zum Ziel gesetzt. Der Glanz der Kampfspiele fällt zugleich auf den Sieger, der die Kraft und den Muth hatte, in diesen glänzenden Kampfspielen den Sieg davon zu tragen. Er erzählt, wie Herakles nach Besiegung des Ktatos und Eurytos und Augias die Stadt des Augias zerstört und den König selbst getödtet habe; wie er dann nach Pisa mit dem siegreichen

Heere gezogen und die olympischen Spiele eingerichtet habe. Er weihte die Altis mit den sechs Doppelaltären für die zwölf Götter, er bestimmte den Ort zur Feier der Siegesfreude, mass ab das Heiligthum des Zeus. Dann opferte er zuerst und feierte Spiele, deren fünfjährige Feier er bestimmte.

Wer aber trug den Sieg davon in den einzelnen Kämpfen? Es folgt die Beschreibung der Kämpfe selbst. Am Abend aber strahlte das liebliche Licht des schönen Mondes und der ganze Hain erklang von fröhlichen Siegesgesängen. Gleich wie jene Helden hast du gesiegt, Agesidamos, darum soll dir wie jenen ein fröhliches Lied ertönen.

Olymp. III ist der Hauptzweck des Gedichts ebenso die Verherrlichung des olympischen Sieges und des Siegers selbst; denn des Siegers Haupt wird mit dem Oelzweig geschmückt, der von dem Baum stammt, den Herakles selbst von dem seligen Lande der Hyperboreer nach Olympia übertragen hat.

Die beiden Oden unterscheiden sich dadurch, dass der Dichter in der Olymp. XI ganz sorgfältig die Oertlichkeit und die Kämpfe selbst beschreibt, während in Olymp. III nur auf die Bedeutung des Siegeskranzes aufmerksam gemacht wird. Eine grosse Freude musste es für den Agesidamos in seinen gereiften Jahren sein, noch einmal im Liede an all die geweihten Orte im fernen Vaterlande von dem Dichter geführt zu werden, wo er selbst als Jüngling sich einst bewegt, wo er selbst dem hohen Vorbilde des Herakles nachgestrebt hatte, wo ihm selbst beim milden Scheine des Mondes lieblicher Gesang ertönt war. Es konnte dies unmöglich für den Arkesilaos so interessant sein, der, ohne selbst anwesend gewesen zu sein, Wagen zu den festlichen Spielen gesandt hatte. Ihm war die Bedeutung des Siegeskranzes die Hauptsache.

An diesen beiden Oden können wir recht sehen, mit welcher Kunst Pindar bei der Auswahl der Mythen verfuhr, und neben der Verherrlichung des Siegers entsprechend dessen Verhältnissen den Mythos gestaltet und den Schwerpunkt herauskehrt, um das zu erreichen, was er beabsichtigt. In der ersteren Ode ist seine Absicht, den Sieger zu erfreuen, indem er ihm den Glanz der Spiele vor Augen stellt und ihn an die Orte zurückversetzt, an denen er selbst die schönsten Augenblicke seines Lebens verbrachte. In der andern will der Dichter dem Sieger auch die Herrlichkeit seines Sieges in Olympia vorstellen und ihn erfreuen. Er thut es, indem er ihm die Bedeutung des Siegeskranzes erzählt, den einst die berühmten Genossen des Herakles nicht verschmäht hatten. Der Sieger kannte nicht die Oertlichkeiten in Olympia, daher hatte auch die Beschreibung derselben für ihn keine Bedeutung.

H. Panse.